

"Unintentional visitors to the Ostend, as there are practically no attractions to mention, will see the industrial charm of such places as the Grossmarkthalle. The dreary atmosphere of the district is accented by many rundown buildings and lack of infrastructure." Frankfurt. Vista Point City Guide, 1996.

Ostend

Mark Quint

August 22, 1999. Als die Boeing den Atlantik hinter sich lässt und man unter den Wolken die Küste zum europäischen Festland erahnt, kommt es zu leichten Erschütterungen. Air pockets.

Während der Landung im Morgengrauen überlege ich, ob Frankfurt eigentlich zu Bavaria gehört. Mir fällt kein Name irgendeines anderen deutschen Gebietes ein. Berlin, Hamburg, Munich. Städtenamen. Black Forest?

Verärgert über meine Unkenntnis nehme ich mir vor, noch am selben Tag einen Reiseführer zu besorgen. Gewöhnlich informiere ich mich sehr detailliert und bin vor einer Reise besser über die Daten eines Landes unterrichtet als die meisten seiner Einwohner.

Ich kenne mich aus mit Populationszahlen, typischen Mahlzeiten, kulturellen Gepflogenheiten und durchschnittlichen Klimawerten.

In Italien fällt im Jahresdurchschnitt 50 Millimeter mehr Regen als in England.

Während meiner Jugend faszinierten mich die deutschen Klassiker, aber was weiß ich schon vom modernen Deutschland?

Kurz vor der Abreise besuchte ich meine Großmutter in Brooklyn. Eigentlich wollte ich das Gespräch auf das Thema Deutschland lenken. Aber sie ging nicht auf meine Andeutungen ein.

Ich erzählte ihr nichts von der bevorstehenden Reise.

Den Flughafen hatte ich mir kleiner vorgestellt.

Nun bin ich also in Deutschland.

In New York nimmt man ein taxi vom airport in die city. Ich beschließe, den subway zu benutzen, um das System der öffentlichen Verkehrsmittel kennen zu lernen. Mein Reisebudget ist ziemlich schmal.

Der Bahnsteig ist sauber, keine graffiti auf den gekachelten Wänden. Menschen mit unterschiedlichen Hautfarben warten auf eine S-Bahn. S für subway. Als der orange gestreifte Zug in die station einfährt, fällt mir ein, dass das S im Deutschen vermutlich eher auf die Schnelligkeit der Bahn hinweist. Speed.

Auch das Innere des Zuges ist in einem bemerkenswert sauberen Zustand. Wie ich es mir vorgestellt hatte. Mir gegenüber sitzt ein barfüßiger Mann. Auf drei Zehen seines linken Fußes sind die letzten Buchstaben des Alphabets tätowiert. XYZ.

Die Schnellbahn mit der Nummer 8 fährt zur Haltestelle Ostendstraße. Wenn die Auskunft richtig war, die man mir am information desk in einer der Flughafenhallen gegeben hatte, muss ich nicht umsteigen. Das Hotel befindet sich in der Nähe der Haltestelle.

Wie erwartet handelt es sich nicht um ein Haus in bester Lage. Es ist ein unauffälliges Gebäude.

Ich bitte die lady an der reception, den Koffer aufs Zimmer bringen zu lassen. Ohne mein Zimmer zu begutachten, verlasse ich das Hotel mit der Absicht, einen Buchladen aufzusuchen. Plötzlich ist es unerträglich, sich an einem Ort zu befinden, von dem man nichts als den Namen, den Flughafen und eine Schnellbahnstrecke kennt.

Nach wenigen Minuten komme ich durch einen Park. In meinem schlechten Deutsch frage ich eine junge Frau, wo man einen American or English bookshop finden kann. Die Frau ist in Begleitung eines Hundes, Kreuzung aus Schäferhund und Rottweiler. Ich erhalte eine ausführliche Wegbeschreibung auf English. Anschließend sagt sie noch etwas auf deutsch, was ich aber nicht genau verstehe.

Hauptwache heißt der Platz, in dessen Nähe sich der Laden befindet. Hauptwache. Klingt militärisch. Und entspricht meiner Vorstellung davon, wie die wichtigen Plätze in deutschen Städten heißen müssen.

Als ich vor dem bookshop stehe, stelle ich fest, dass er sonntags geschlossen ist.

Ich erinnere mich an den Bericht eines Kollegen, der Deutschland vor einigen Jahren bereist hatte und sich darüber beschwerte, dass grundsätzlich, wenn man etwas dringend benötigte, der zuständige Laden geschlossen war.

In der Hoffnung, dort einen offenen Buchladen zu finden, frage ich nach der central station. Man sagt mir, der Hauptbahnhof sei nicht weit entfernt und ich entscheide mich, die Strecke zu Fuß zurückzulegen.

Unterwegs komme ich an einigen interessanten Gebäuden vorbei. Einen der skyscraper, der mich an fernöstliche Bauweisen erinnert, kenne ich aus einem Bildband. Viele Häuser in der Kaiserstraße scheinen im vorigen Jahrhundert errichtet worden zu sein.

In einer der Seitenstraßen, nicht weit vom Bahnhof entfernt, befindet sich der red light district.

Die Geschäfte im Hauptbahnhof haben geöffnet. In einem Zeitschriftenladen kaufe ich ein Wörterbuch German-English/English-German und einen

City Guide Frankfurt mit Stadtplan. Jetzt, wo ich alle nötigen Informationen in gedruckter Form besitze, hat sich mein Wissensdurst verflüchtigt.

Die angenehme Morgensonne verdrängt den jetlag. Anstatt zurück zum Hotel zu gehen, beschließe ich, in einem Café auf der Kaiserstraße zu frühstücken.

Eine meiner wenigen Reisevorbereitungen in New York bestand darin, Deutsche Mark einzutauschen. Ich bestelle bei dem südeuropäisch aussehenden Kellner die Nummer 1 auf der Karte, ein kleines deutsches Frühstück. Er serviert mir zwei Brötchen, Marmelade, Schinken, eine Tasse Kaffee und ein gekochtes Ei.

Vor dem Essen will ich mir die Hände waschen. Man muss sich einen Schlüssel für die verriegelten Toiletten geben lassen.

- Vorsichtsmaßnahme, sagt der Mann hinter der Bar.

Vorsichtsmaßnahme, wofür ...

Nachdem ich die Brötchen gegessen habe und feststelle, dass die Kaffeetasse nicht nachgefüllt wird, verlange ich die Rechnung.

Nach dem Frühstück überfällt mich eine plötzliche Müdigkeit. Auf dem Weg zur Schnellbahn werde ich in der unterirdischen Halle von einem junkie angesprochen. Ich gebe ihm zwei Münzen.

Der Junge trägt ein verdrecktes T-Shirt mit dem Aufdruck "It's better in Goa". Er bedankt sich nicht.

Die Kopfschmerzen beginnen im Verlauf der Fahrt und werden unerträglich während der vier Stationen zur Ostendstraße, meiner Endstation.

Ich habe im Flugzeug vergessen, das Medikament einzunehmen. Undeutlich nehme ich wahr, wie man mir an der Hotelrezeption mitteilt, es sei ein Päckchen für mich abgegeben worden, das man vom room service in mein Zimmer bringen ließ. Zuerst das Medikament ...

Nachdem ich zwei der schwer zu schluckenden Tabletten eingenommen habe, dauert es endlose Minuten bis die Schmerzen nachlassen.

Ohne meine Schuhe ausgezogen zu haben, liege ich ausgestreckt auf dem Bett und falle in einen schwarzweiß bebilderten Schlaf.

Als ich aufwache ist es bereits dunkel. Der Schein einer Straßenlaterne fällt ins Zimmer und erinnert mich an meine collection. Auch während dieser Reise werde ich nicht vergessen, einige Aufnahmen von Straßenlaternen zu machen. Anstelle von Geldstücken oder Briefmarken nehme ich Fotos von Straßenlaternen als souvenirs mit nach Hause.

Nachdem ich aufgestanden bin und zwei Gläser Leitungswasser getrunken habe, fällt mein Blick auf das in braunes Papier eingewickelte Päckchen. Ich fühle mich noch immer benommen nach dem unruhigen Schlaf

und versuche, meine Gedanken in eine Struktur zu zwingen. Schließlich trete ich an den Tisch und betrachte das Päckchen genauer.

Es ist adressiert an Herrn Samuel Fried, Hotel Ostend, Frankfurt am Main. Kein Absender. Hat meine Mutter bei der Firma angerufen und etwas über meine Geschäftsreise erfahren? Auszuschließen, denn wie alle anderen Menschen, die mich kennen, adressiert Mutter ihre Post an mich nie mit meinem vollen Vornamen, sondern schlicht und amerikanisch mit Sam.

Erst als mir auffällt, dass die Briefmarken in der rechten oberen Ecke des Päckchens das Profil Adolf Hitlers abbilden, wird mir klar, dass es sich nur um einen missglückten Joke meiner Arbeitskollegen handeln kann. Warum bemerke ich die Briefmarken erst jetzt?

Ich hatte nicht darauf gedrängt, die Firma auf dem Kongress in Deutschland zu vertreten, wo ich an einer Podiumsdiskussion teilnehmen und Kontakte mit potenziellen Kunden suchen soll.

Reisen dieser Art gehören zu meinem Job als Marketing Manager. Ich bin einigermaßen erfolgreich und mit sämtlichen Produkten der Firma vertraut.

Vor allem aber glaubt man in der Firma, dass ich die deutsche Sprache beherrsche. Hätte ich damals beim Lunch einfach den Mund gehalten, als ein Kollege aus der Entwicklungsabteilung von seinem Trip nach "good old Germany" erzählte. Dann würde ich jetzt schlafend in meiner Wohnung in Queens liegen und in etwa drei Stunden zur Arbeit nach Manhattan fahren.

Ich muss dringend noch einmal die Präsentationsfolien durchsehen. Wenn mir morgen beim ersten Termin kein Fehler unterlaufen soll, darf ich mich nicht von einem schlechten Witz meiner Kollegen ablenken lassen. Das Päckchen hat Zeit.

Beim Überfliegen der Unterlagen beschleicht mich das Gefühl, beobachtet zu werden. Mein Zimmer befindet sich im dritten Stock. Ich trete ans Fenster und sehe gerade noch, wie sich der Vorhang in einer Wohnung des gegenüberliegenden Hauses bewegt.

Ich nehme noch eine Tablette. Zwar nicht zum verordneten Zeitpunkt, aber ich habe das Gefühl, dass irgendwo im Inneren meines Kopfes die Schmerzen wie hungrige Ratten auf eine Gelegenheit lauern. Als ich wieder am Fenster stehe, bemerke ich, dass ich das Päckchen in den Händen halte. Ich muss es unbewusst vom Tisch genommen haben.

Im Alter von dreiunddreißig Jahren sollte man seine Sinne eigentlich noch halbwegs beisammen haben, denke ich mir und beginne, das seltsamerweise mit Wundpflaster zusammengehaltene Packpapier aufzureißen.

Zum Vorschein kommt ein Buch. Kein Buch, es ist ein Fotoalbum mit grauem Ledereinband. Als ich es aufschlage, lese ich auf der ersten Seite ein einziges Wort: Ostend.

Der Titel ist in grauen Frakturlettern auf das schwarze Papier gedruckt. Ich setze mich aufs Bett und beginne, das Album durchzublättern.

Die ersten Seiten des Albums sind mit Bildern von Soldaten gefüllt. Deutsche Soldaten des Dritten Reiches in Pose für den Fotografen. Einer trägt die Armbinde mit dem Hakenkreuz, ein anderer, Mitglied der Kriegsmarine, ließ sich zusammen mit seiner Braut ablichten.

Danach folgen schwarzweiße Stadtansichten, kleine Straßenszenen, viele Einzel- und Gruppenportraits. Die Fotos sind alt, vergilbt.

Auf einem großen Teil der Bilder sind Ausschnitte einer Industriegegend an einem Gewässer zu sehen. Weil mir nicht mehr einfällt, wie der Fluss heißt, der durch Frankfurt fließt, schaue ich in meinem Stadtplan nach. Main. Main river, Main Street, river Main. Die meisten der photos scheinen in den dreißiger und vierziger Jahren entstanden zu sein. Einige sehen noch älter aus.

Ich blättere zurück und betrachte jene Bilder eingehender, auf denen Personen abgelichtet sind. Auf den meisten dieser Bilder gibt es mindestens einen Menschen, der in die camera schaut. Beim Anschauen der verblichenen photos kommt mir der Gedanke, dass die in Bildern gefangenen Personen dem Blick des Betrachters ewig standhalten können.

Ein einziges Foto ist beschriftet. Es trägt den Titel Planschbecken. Ich schlage im Wörterbuch nach und finde heraus, dass es sich um eine Art Schwimmbad für Nichtschwimmer handeln muss. Paddling pool. In dem Schwimmbad tummeln sich sehr viele Menschen in altmodischer Badekleidung. Besonders auffällig ist ein junger Mann im Vordergrund des Bildes. Er steht aufrecht im Wasser, das ihm nur bis knapp an die Hüften reicht. Mit einer ruhigen Geste streicht er sich das Haar aus der Stirn. Dabei sieht er mir in die Augen.

Ein anderes Bild zeigt die Gabelung zweier schmaler Gassen. Im Vordergrund ein kleines Mädchen, es schaut in meine Richtung. In der linken Bildhälfte ist ein weiteres Mädchen zu sehen, angelehnt an einen Kinderwagen. Ein Mann, von dem nur der Umriss zu erkennen ist, steht bei einem Karren mit Milchkanen. Bei genauem Hinsehen entdecke ich eine winzige Person im Fenster eines der Häuser.

Auf einem weiteren Bild ist es ein älterer Herr, der aus dem Halbdunkel eines Ladens heraus in die camera lacht.

Die Blicke der Abgelichteten sind ernst, stolz, zuweilen angestrengt freundlich.

Ich klappe das Album zu und mit einem Blick auf die Uhr stelle ich fest, dass ich mindestens eine Stunde mit dem Betrachten der Fotos verbracht haben muss. Wer auch immer das Päckchen geschickt hat, seine Absicht bleibt mir verborgen. Was will jemand bezwecken, der anonym ein Fotoalbum mit Bildern aus vergangenen Zeiten zustellt und zum Frankieren der Sendung Briefmarken aus dem Third Reich verwendet?

Den absurden Gedanken, dass eine Konkurrenzfirma über meinen Aufenthaltsort informiert ist und sich psychologischer Mittel bedient, um mich zu irritieren, verwerfe ich sofort. Schließlich geht es auf dem Kongress nur um verschiedene Methoden umweltfreundlicher Ernergiegewinnung und nicht um Waffentechnologie.

Meinen Kollegen traue ich die Geschmacklosigkeit mit den Hitler-Briefmarken nicht zu. Außerdem würden sie weder Mühe noch Phantasie für die Gestaltung eines antiquarischen Fotoalbums aufbringen.

Schließlich ist da noch der Titel. Ostend. Plötzlich wird mir klar, dass es sich um eine Werbemethode des Hotels handeln könnte. Mir fällt ein Witz ein: Wie heißt das kleinste Buch der Welt?
Five hundred years of German humour.

OK. Das Hotel befindet sich nahe der Ostendstraße. Frankfurter Stadtteil Ostend. Der durchschnittliche Amerikaner auf Europareise ist crazy about history. Also serviert man ihm history inclusive mystery in Form eines nostalgischen Fotoalbums direkt aufs Zimmer ...

Ich ziehe meinen Pyjama an und lösche das Licht. Eine leichte Verärgerung ist nicht zu unterdrücken, als ich im Bett liege und in die Dunkelheit starre. Inzwischen ist es weit nach Mitternacht. Das Album hat mich Zeit und Schlaf gekostet. Im Zimmer ist es sehr warm. Keine Klimaanlage, noch nicht einmal ein Ventilator. Mein Pyjamahemd klebt an der Brust und ich kann lange nicht einschlafen.

Der aufdringliche Ton meines Reiseweckers nähert sich aus der Dunkelheit. Zwischen Schlaf und Erwachen erscheint ein Bild von Albert Fried, meinem Großvater. Ich kenne dieses Foto. Es entstand in Brest, kurz bevor meine Großmutter Europa verließ. Großvater wollte mit einem der nächsten Schiffe nachkommen. Es war nicht möglich gewesen, zwei Überfahrten auf der Prince Gelom zu buchen.

Mein Großvater kam nie in New York an. Die letzte Erinnerung an ihn ist das Foto bei einer der Anlegestellen im Hafen von Brest.

Ich reibe meine verquollenen Augen, während ich mich langsam aus dem Bett quäle. Vermutlich würde es mir besser gehen, wenn ich die Nacht über wach geblieben wäre. Ein dumpfer Schmerz bewegt sich entlang der Wirbelsäule in Richtung Kopf. Es ist sechs Uhr. Noch nie traten die Schmerzen um diese Zeit auf. Das Medikament wurde in den letzten zwei Jahren zu einer Selbstverständlichkeit. Nachdem ich mich unter die kalte Dusche gezwungen habe, fühle ich mich klarer.

Eigentlich will ich die Folien vom Tisch nehmen, um sie geordnet im Aktenkoffer zu verstauen. Doch meine Gedanken bewegen sich wie Marionetten. Plötzlich halte ich das Album in den Händen und beginne erneut, darin herumzublättern.

Es trifft mich wie eine zweite kalte Dusche. Auf der letzten Seite klebt das Bild. Genau das gleiche Bild, das seit über fünfzig Jahren

gerahmt auf der Kommode meiner Großmutter steht. Ein Foto meines Großvaters in Brest.

Unmöglich, dass ich das Foto beim Durchblättern des Albums in der vergangenen Nacht übersehen habe. Außerdem würde Großmutter nicht zulassen, dass jemand das Bild von ihrer Kommode nimmt. Vorsichtig löse ich die Fotografie vom schwarzen Papier des Albums. Ich untersuche beide Seiten des Fotopapiers genau und komme zu dem Ergebnis, dass es sich nicht um eine Kopie handeln kann. Meine Hände zittern.

Mit dem Album unter dem Arm laufe ich aus dem Zimmer. Ohne die Tür hinter mir zu schließen, wie mir später bewusst wird. Eigentlich will ich zum manager des Hotels, aber auf dem Treppenabsatz überlege ich es mir anders.

Auf der Straße empfängt mich die frische Luft des beginnenden Tages. Irgendwann in der Nacht muss es geregnet haben, Teile des Asphalt sind noch dunkel von der Nässe. Von einer Mauer grinst mir die Fratze eines Graffitibildes entgegen. Ich mache mir keine Gedanken über die Richtung, die ich einschlage. Ich mache mir keine Gedanken über meinen job in Frankfurt. Das einzige, woran ich denken kann, ist das Album in meiner Hand.

Nach kurzer Zeit erreiche ich den Fluss, über den an dieser Stelle eine Brücke führt. Ich überquere die Brücke nicht, sondern gehe an der Rückseite eines Bordells vorbei hinunter zum Ufer des Flusses.

An der Stelle, wo meine schweißnasse Hand das Album umklammert, ruft der Ledereinband ein unangenehmes, glitschiges Gefühl hervor. Der Versuch, die Herkunft des Albums als Teil des hotel marketing concept zu betrachten, diene nur zur eigenen Beruhigung. Bereits in der vergangenen Nacht ahnte ich, dass die Zustellung des Päckchens andere Gründe hatte.

Selbst wenn ich das Bild meines Großvaters tatsächlich übersehen habe, wie gelangt es überhaupt in das Album? Gedanken an Übersinnliches sind eine weitere Form der Täuschung. Jedes Phänomen lässt sich sachlich erklären. Obwohl ich mein Leben bisher nur von Sachlichkeit bestimmen ließ, fällt es mir nicht leicht, das Album aufzuschlagen. Ich setze mich auf die Kaimauer in den Schatten eines alten Krans.

Alles beim alten. Jetzt, wo ich das Foto von Albert Fried zum zweiten Mal an der gleichen Stelle sehe, bin ich sicher, dass ich es in der Nacht einfach übersehen habe. Vielleicht waren nur zwei Seiten des Albums leicht zusammengeklebt.

Die Personen auf dem Eis. Das Bild auf der letzten Seite des Albums war mir beim ersten Betrachten der Fotos durch die grotesk wirkende Anmut der auf der Eisfläche tanzenden Paare aufgefallen. War da nicht ein einzelner Mann im Hintergrund gewesen? Wieder bin ich davon überzeugt, dass ein Irrtum ausgeschlossen ist, zumal man den Schatten des Mannes auf dem Eis noch sehen kann. Menschen verschwinden nicht einfach von

Bildern. Der Schatten entstand vermutlich durch eine Reflexion auf dem Eis.

Ich fühle mich matt. Am liebsten würde ich mich neben die Kaimauer legen, einschlafen und nicht mehr aufwachen. Zuerst will ich das Album in den Fluss werfen, dann lasse ich es einfach auf der Mauer liegen. Soll sich ein anderer darüber wundern.

Ich folge einem Trampelpfad in Richtung einer Eisenbahnbrücke. Nach einem kurzen Spaziergang am Fluss werde ich zurück zum Hotel gehen, frühstücken und anschließend meine Termine wahrnehmen.

Große Flüsse hatten schon immer eine beruhigende Wirkung auf mich. Während das dunkle Wasser wie eine zähe Masse dahintreibt, bewegt sich auch der Strom der Gedanken in einer begradigten Bahn.

Bereits nach wenigen Metern drehe ich um und hole das Album.

Auf einer scheinbar endlosen, geraden Straße gehe ich durch ein Industriegebiet. Die Morgenfrische weicht der hereinbrechenden Hitze eines Augusttages. Zu meiner Linken steht ein riesiges Gebäude aus Ziegelsteinen. Ich vermute, es handelt sich um einen Umschlagplatz für Lebensmittel, da entlang des eingezäunten Geländes Tausende von Obstkisten aufgestapelt sind und einige große Trucks mit Kühlaggregaten parken.

Als ich die Eisenbahnbrücke erreiche, biege ich nach rechts ab, um wieder in die Nähe des Flusses zu kommen. Der Weg ist mit Steinen gepflastert und führt an Entsorgungsplätzen für Bauschutt vorbei. Ein Schild weist mich darauf hin, dass ich die stillgelegten Gleise der Hafenbahn betrete. Die Schienen sind mit Rost überzogen. Früher dienten die Gleise vermutlich dem Transport von Waren zwischen den Anlegestellen der Binnenfrachtschiffe und den Umschlagplätzen an Land. Die Atmosphäre ist bedrückend, aber ich fühle mich keiner Gefahr ausgesetzt. Noch nie kam ich auf den Gedanken, irgendwo im Hafen von New York spazieren zu gehen.

Auf dem Fluss trainieren zwei Ruderer. In gleichmäßigem Takt bewegen sich ihre Oberkörper vor und zurück. Albert Fried war auch Ruderathlet. Als ich ein Kind war und von den Spielen der anderen wegen meiner unsportlichen Figur ausgeschlossen wurde, erzählte mir Großmutter von den Erfolgen ihres Mannes. Sogar an den deutschen Meisterschaften im Achter hat er teilgenommen. Die Deutschen waren immer gute Athleten, sagte sie.

Trotz aller Erlebnisse hat Großmutter noch immer gute Erinnerungen an Deutschland. Nach dem Verlassen Europas betrat sie ihre alte Heimat nie wieder. Es ist der gleiche Fluss, auf dem mein Großvater mit seinen Ruderkameraden trainiert hat. Spuren, die ein schwimmender Gegenstand auf der Wasseroberfläche hinterlässt, sind von kurzer Dauer.

Ich folge den Schienen der Hafenbahn. Auf Eisenbahnschienen wie diesen wurden Millionen von Menschen zum Zweck ihrer Vernichtung in Richtung Osten transportiert.

Auf einem verrosteten Blech liegt ein Zahnrad. Das Bild löst in mir die Vorstellung von einer fremdartigen Architektur auf einem fernen Planeten aus.

Ich frage mich, zu welchem Zweck man die alten Badewannen aufgestellt hat, die im morbiden Hafenszenario zwischen den Schienen fast wie arrangiert wirken. Irgendeine Kunstperformance? Der szenische Hintergrund würde sich für happenings dieser Art eignen, aber als ich mir den Inhalt der Wannen ansehe, stelle ich fest, dass es sich nur um wahllos hineingeworfenen Schrott handelt. Vielleicht trotzdem Kunst.

Ausgeschlachtete Autos auf einem Schrottplatz, übereinander gestapelt. Ich kenne keines der Fabrikate. In einem zweiten Berg aus Schrott sind bunte Würfel aus Blech aufgetürmt. Sie haben die Schrottpresse bereits hinter sich.

Ein Déjà-vu Erlebnis, als ich mich kurz umdrehe und in Richtung Stadtzentrum schaue. Der Ausblick erscheint mir vertraut. Nur die Hochhäuser im Hintergrund stören das Bild in meiner Erinnerung.

Wie ein kleiner Junge zwingt mich ich mich zu einer Mutprobe. Es kostet mich große Überwindung, auf der Kaimauer zu balancieren. Eigentlich kann von balancieren keine Rede sein, denn die Mauer ist etwa fünfzig Zentimeter breit und das Gehen auf ihr erfordert nicht den Gleichgewichtssinn eines Hochseilartisten. Aber bei meiner panischen Höhenangst - der einzigen Angst, die ich bisher kannte - ist der Spaziergang beinahe ein Abenteuer.

Von hier bis zur Wasseroberfläche sind es bestimmt fünfzehn Fuß. Eigentlich habe ich keine Angst vor der Höhe, vielmehr vor der Versuchung, in den Abgrund zu springen. Jedes Mal, wenn ich am Geländer eines Balkons stehe, erreicht mich irgendwo aus der Tiefe eine gewaltige Anziehungskraft, die mich zum Sprung herausfordert. Ich fürchte mich vor der Herausforderung und meide daher grundsätzlich jeden Blick in die Tiefe. Zu meiner New Yorker Wohnung gehört ein Balkon, den ich ein einziges Mal in den letzten vier Jahren betreten habe.

Ich male mir aus, was passieren würde, wenn ich tatsächlich in den Fluss fiel. Könnte ich gegen das Gewicht meiner Kleider anschwimmen und eine der Treppen erreichen, die hinunter zur Wasseroberfläche führen? Ich kann es mir nicht vorstellen und ich kenne auch niemand, der schon einmal in voller Bekleidung geschwommen ist. Während ich mit nach unten gerichtetem Blick auf der Kaimauer entlang gehe, trete ich plötzlich in einen Schatten.

Fast wäre ich mit der Person zusammengestoßen, aber der Andere weicht im letzten Moment einen Schritt zurück. Wir schauen uns mehrere Sekunden in die Augen, bis der Andere beginnt, in einem ruhigen, beinahe drohenden Ton zu sprechen.

- So sehr in Gedanken vertieft? Warum gehen Sie auf der Kaimauer, wenn Sie Probleme mit Ihrem Gleichgewichtssinn haben? Das kann gefährlich werden, my friend ... very dangerous ... Wären Sie ins Wasser gefallen und ich nicht zufällig in der Nähe, wer hätte Sie dann herausgezogen? Man soll Gewässer wie dieses nicht unterschätzen. Hier sind schon Menschen ertrunken. Keiner würde Ihre Hilfeschreie hören ...
- I'm sorry, ich ...

Der Mann ist ungefähr in meinem Alter. Er trägt einen etwas zu großen, aber teuer wirkenden Anzug und hält eine Angelrute in der Hand. Er ist sehr gründlich rasiert. Die Merkwürdigkeit, im Anzug angeln zu gehen oder umgekehrt - beim Angeln einen Anzug zu tragen - wäre mir beinahe entgangen.

- Gutes Wetter zum Angeln?
- Jedes Wetter ist gut zum Angeln. Es kommt nur auf den Köder an und auf den Fisch, den man fangen will.
- Welche Fischart wollen Sie denn fangen?
- Hier fängt man hauptsächlich Weißfische. Wertloses Zeug, zu viele Gräten.
- Kann man die Fische denn essen? Der Fluss sieht nicht sehr sauber aus.

Das seltsame Lächeln wirkt wie ein ständiges Inventar seines Gesichts.

- No, my friend, ich esse keinen Fisch. Es ist reiner Sport. Ein aufregendes Gefühl, wenn ein Fisch anbeißt ... und der anschließende Kampf. Man weiß nie, ob man ihn aus dem Wasser ziehen wird oder ob es dem Fisch gelingt, die Schnur zu zerreißen.
- Was machen Sie mit den Fischen?

(...)

--

Hier endet die Vorschau, die komplette Geschichte kann unter www.ostend-novelle.de bestellt werden. Fall Sie jemand kennen, der die CD-ROM besitzt, darf diese zu nicht kommerziellen Zwecken kopiert und weiter gegeben werden.

Die vorliegende Geschichte ist frei erfunden und wurde in den Jahren zwischen 1998 und 2003 als Multimedia-Produktion für CD-ROM von H2Q realisiert.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.